

Und wie geht es weiter?

- Versuchen Sie, mit der/dem erkrankten Betroffenen und den Behandelnden im Gesprächskontakt zu bleiben.
- Wenn dies in der ersten Zeit völlig abgelehnt wird, können kurze unterstützende und verständnisvolle Briefe an die/den Erkrankte/n helfen.
- Mit Ihrer Zuversicht auf Genesung oder Besserung können Sie auch der/dem Erkrankten Mut machen.
- Wenn ein gemeinsames Gespräch geplant ist, bereiten Sie sich darauf vor. In einer Stresssituation hilft ein Notizzettel, auf dem Sie sich alle Fragen vorab notieren können.
- Wenn von Seiten der Klinik oder Ihrer/Ihres erkrankten Angehörigen der Wunsch nach Entlassung geäußert wird, empfehlen wir, Ihre Gedanken und vielleicht vorhandene Bedenken ehrlich anzusprechen.
- Wenn Sie befürchten, dass die Entlassung zu früh kommt, sprechen Sie über Ihre eigene Erschöpfung und darüber, dass Sie noch nicht wieder ausreichend Kraft haben, um Ihre/n Angehörige/n zu unterstützen.
- Ist die Wohnsituation ungeklärt, können Sie den Wunsch, Ihre/Ihren erkrankte/n Angehörige/n bei sich aufzunehmen, ablehnen, solange noch Krankheitssymptome bestehen.
- Sorgen Sie gut für sich! Angehörigengruppen können sehr unterstützend sein. Vielleicht gibt es eine in Ihrer Nähe!

Rat und Hilfe

www.bapk.de



Bundesverband der Angehörigen psychisch erkrankter Menschen e.V. (BAPK)

Telefonische Beratung: SeeleFon

☎ 0228 71002424

✉ seelefon@psychiatrie.de

www.dgbs.de



Deutsche Gesellschaft für Bipolare Störungen e.V. (DGBS)

Beratung für Patient*innen, Angehörige, professionell Behandelnde & Interessierte:

☎ kostenlos: 0800 55 3333 55

✉ mailberatung@dgbs.de

Hilfe finden Sie auch beim örtlichen **Sozialpsychiatrischen Dienst (SPDi)**

Oder in der Klinik

- beim Sozialdienst der Klinik
- oder bei dem/der Patientenfürsprecher*in

Fragen Sie nach!

07/2021



INFORMATION

**FÜR ANGEHÖRIGE UND
VERTRAUENSPERSONEN
VON ERKRANKTEN
IN EINER PSYCHISCHEN KRISE**

- Schizophrenie?
- Psychose?
- Bipolare Störung?
- Manisch-depressiv?
- Affektive Störung?
- Schizoaffektiv?
- Depression?



Liebe Angehörige,

Sie erleben gerade eine Ausnahmesituation!

Wahrscheinlich waren die letzten Wochen so beunruhigend und anstrengend, dass Sie mit der Aufnahme Ihres/Ihrer erkrankten Angehörigen in die Klinik außer der körperlichen Erschöpfung auch ganz unterschiedliche Gedanken und Gefühle belasten.

Waren Sie schon seit längerem in einem Entscheidungskonflikt, weil Sie die Zuspitzung einer Krise gespürt haben, der/die Erkrankte aber eine stationäre Aufnahme strikt abgelehnt hat? Vielleicht eskalierte dann alles so, dass nur noch eine Zwangseinweisung als Lösung blieb? Und nun machen Sie sich Vorwürfe und haben Schuldgefühle? Diese Gefühle sind ganz verständlich, trotzdem erweist sich die Entscheidung im Nachhinein oftmals als richtig.

Ob Eltern, Partner*innen oder beste Freunde: Angehörige sind eine wichtige Stütze für Menschen in einer seelischen Krise. Aber wir werden oft allein gelassen. Allein mit unserer Hilflosigkeit, allein mit unseren Ängsten und allein mit dem Gefühl, von der Verantwortung erdrückt zu werden.

Wir Angehörige können den Behandlungsverlauf des/der Erkrankten positiv beeinflussen, benötigen dazu jedoch Information über die Erkrankung und über die Besonderheiten eines Aufenthaltes in einer psychiatrischen Klinik.

Der erste Kontakt mit einer psychiatrischen Klinik

Mit den folgenden Informationen möchten wir Ihnen helfen, mit der für Sie und die Patient*innen neuen und ungewohnten Situation zurechtzukommen.

Psychiatrische Krankenhäuser haben meist die „Pflichtversorgung“ für eine Region und müssen von dort kommende Patient*innen aufnehmen. Eine Wahlfreiheit für eine bestimmte Klinik ist nur selten möglich.

Die Klinik ist erstmal eine fremde, einschüchternde Welt. Alle Beschäftigten sind in erster Linie für die Patient*innen da, darin sind sie ausgebildet und haben professionelle Erfahrung.

Es ist kein böser Wille, wenn Ärzt*innen, Therapeut*innen und Pflegekräfte uns Angehörige oft „übersehen“, nicht wahrnehmen, manchmal sogar „vor die Tür schicken“. Wir dürfen uns aber bemerkbar machen und bitten, in den Behandlungsverlauf mit einbezogen zu werden, wie es viele Behandlungsleitlinien empfehlen. Vor allem, weil nach dem Klinikaufenthalt ein großer Teil der Verantwortung wieder bei uns Angehörigen liegt. Um nach der Entlassung einen Rückfall möglichst zu vermeiden, benötigen wir Hilfe und Unterstützung beim Erlernen eines guten Umgangs mit dem/der erkrankten Angehörigen. Dafür ist ein vertrauensvolles Miteinander auf Augenhöhe notwendig.

Gehen Sie daher ruhig mutig auf die Behandelnden zu. Ärzt*innen und Therapeut*innen sollten Sie – soweit möglich – in ihre Entscheidungen einbeziehen und Ihr Engagement wertschätzen.

Wie können Sie zu einem positiven Verlauf des Aufenthaltes beitragen?

Klinikmitarbeitende müssen die Schweigepflicht beachten. Das heißt, ohne Zustimmung der Patienten dürfen sie Angehörigen keine Auskünfte erteilen. Hingegen können wir unsere Informationen den Behandelnden mitteilen, z. B. über die ambulant behandelnden Ärzt*innen, verordnete Medikamente, zusätzliche Erkrankungen, besondere Vorlieben oder Abneigungen und von uns beobachtete Veränderungen im Verhalten der/des Erkrankten.

Falls Sie nicht beim Aufnahmegespräch dabei sein konnten, können Sie diese Informationen zusammen mit Ihren Kontaktdaten auf der Station abgeben. Betonen Sie auch, dass Sie sehr an gemeinsamen Gesprächen interessiert sind, auch wenn ein/e Patient*in dies in den ersten Tagen evtl. ablehnt. Häufig gelingt es später, wenn die Schwere der Symptome nachlässt und das oft krankheitsbedingte Misstrauen und die schlimmsten Ängste weniger werden.

Patient*innen benötigen Zeit, die Erkrankung anzunehmen und der nötigen Behandlung zuzustimmen.

Und: Die Genesung benötigt ebenfalls Zeit, auch wenn es für uns Angehörige eine kaum zu ertragende Geduldsprobe ist. Das Wichtigste ist aber jetzt: Nutzen Sie die Zeit des Klinikaufenthaltes zur eigenen Erholung! Ihr erkranktes Familienmitglied ist nun in den Händen der professionell Behandelnden. Vertrauen Sie ihnen!